

Die Angst vor Schlangen sitzt tief in uns drin. Und das, obwohl wir wissen, dass wir heute beim Frühlingsspaziergang hier oben auf dem Schwanberg keiner lebensbedrohlichen Schlange begegnen werden. Die einzige Giftschlange, die wir hier nördlich der Alpen haben, ist die sehr scheue Kreuzotter. Selbst wenn sie in akuter Gefahr beißen sollte, geht sie sehr sparsam mit ihrem Gift um. Wir haben also keinen wirklichen Grund zur Angst. Und doch haben wir sie. Mittlerweile ist erwiesen, dass diese Angst vor Schlangen weit in unsere Menschheitsgeschichte zurück reicht und genetisch veranlagt ist. Ohne es extra gelernt zu haben, weiß schon ein Kleinkind: Schlangen sind gefährlich – lebensgefährlich.

So hat es auch der Stamm der Irula in Indien über Jahrhunderte erfahren. Als Kastenlose haben die Irula kein Recht, eigenen Ackerbau zu betreiben. Sie überleben einzig durch das Sammeln von wilden Früchten, von Honig und von dem Getreide, das Mäuse und Hamster in ihren Nestern gehortet haben. Doch die Nester im Gestrüpp wegen des Getreides zu suchen, das war immer gefährlich: denn auch Schlangen leben dort, sie haben es ebenfalls auf die Mäusenester abgesehen. Die Irula lernten nach und nach, die Schlangen mit langen Stöcken auf Abstand zu halten und sie sogar zu fangen.

Irgendwann wurde klar, dass das Gift der Schlangen ein wertvoller Grundstoff für Medikamente ist. Die Irula gründeten eine Kooperative, in der die gefangenen Schlangen gemolken werden. Man lässt sie dabei auf einer Membran beißen und sammelt darunter das flüssige Gift. Dann gibt man die Schlangen wieder frei. Die wertvollen Tropfen reinen Gifts dienen Medizinern als Grundstoff für Medikamente. Das Gift erzeugt Antikörper, aus denen ein Gegengift gemacht werden kann. Es hat schon unzähligen Menschen das Leben gerettet.

Dass im toxischen Stoff auch die Möglichkeit für Heilstoffe verborgen liegt, wusste man schon in der Antike. Die Schlange, so bedrohlich sie auch wirkt, ist auf jedem Apothekenlogo zu entdecken. Sie ist das Zeichen des griechischen Heilgottes Äskulap. Im jüdischen Kulturkreis wird dafür die Geschichte von Mose erzählt, der von Gott den Auftrag bekommt, eine eiserne Schlange aufzurichten. Gerade eine Schlange, um vor dem Biss der Giftschlangen geheilt zu werden.

Der Evangelist Johannes greift auf dieses Bild zurück, denn es erzählt auf unnachahmliche Weise von Rettung. Der Blick auf die Schlange wirkt wie ein Gegengift. Genauso wird auch der Blick auf Jesus zu einem Gegengift für das zerstörerische Gift der Sünde. Der entscheidende Moment dabei ist das Vertrauen darauf, gerettet zu werden. Jesus hat in der Zeit seines öffentlichen Wirkens viele Menschen direkt geheilt. Immer aber führte er diese Heilung auf ihren Glauben, auf ihr Vertrauen zurück:  
*„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“*

Immer geht es Gott um die Nähe zum Menschen. Er liebt diese Welt so, dass er darunter leidet, wenn sich die Menschen abwenden. Schon damals war das so, als sein Volk in der Wüste gegen ihn aufbegehrt. Die plötzlich auftretenden Giftschlangen können die Menschen nur als Strafe Gottes deuten. Denn Schuld ruft nach Sühne. Aber in aller Gefahr stiftet Gott sofort ein Rettungsbild: die erhöhte Schlange. „Schaut und glaubt. Wendet euch mit eurem ganzen Sein wieder Gott zu und die Gefahr ist gebannt“, erzählt diese uralte Heilungsgeschichte.

Und die Geschichte von Jesus erzählt dasselbe, nur noch intensiver: Gott sucht die Nähe zu den Menschen, die sich von ihm abgewendet haben. Dafür macht er sich den Menschen gleich. Er wird Mensch und lässt sich mit den offensichtlichen Sündern ein.

Aber auch mit denen, die sich gerecht fühlen, spricht er. Alle nimmt er an und vergibt ihnen die Schuld, wenn sie ihrer Sehnsucht nach Gott wieder gewahr werden. Da wo er ist und so, wie er ist, spüren die Menschen Gottes Gegenwart. Sie merken: so ist es im Reich Gottes. Es beginnt hier. Die Trennung von Gott, also die Sünde, ist überwunden.

Und doch löst genau dieser befreiende und wunderbare Moment bei vielen anderen Menschen genau das Gegenteil aus: Abwehr und Ausgrenzung, Verachtung und Verfolgung, An-Klage und Kreuzestod. Johannes formuliert es drastisch: „Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht.“

Jesus wird ans Kreuz gebracht als direkte Folge der Sünde, der Abwendung von Gott. Er wird zum Opfer des Gifts der tödlichen Gewalt in dieser Welt. Und gleichzeitig ist Jesus der Antikörper gegen dieses Gift. Nicht mit Gegengewalt besiegt er die Gewalt. Er besiegt sie, indem er die Gewalt an seinem Körper austoben lässt. So wird er zum Antikörper der römischen Willkür, zum Antikörper des geistlichen Neids der Pharisäer, zum Antikörper der Feigheit seiner Freunde. Nur wenige stehen bei ihm am Kreuz, als er stirbt. Nur wenige blicken hinauf zum Kreuz. Aber die, die es tun, werden in einer Weise berührt, wie sie es nicht für möglich gehalten haben: „Dies ist wahrhaftig Gottes Sohn.“ bekennt der römische Hauptmann als er Jesus sterben sieht.

Jesus ist das Opfer der Menschen. Nicht ein Opfer Gottes. Gott braucht für die Schuld der Menschen keine Sühneleistung. Er ist nicht der beleidigte Vater, der zu seiner Genugtuung ein innerfamiliäres Menschenopfer benötigt. Er ist auch kein kleingeistiger Buchhalter, der eine offene Rechnung begleichen müsste. Er ist kein Handelspartner, der jetzt einen besonders rentablen Deal macht, damit sich die Menschen weiterhin mit ihm auf Geschäfte zwischen Himmel und Erde einlassen.

Gott ist es selbst, der sich da hingibt – komplett ohne Berechnung, weil er die Nähe zu den Menschen sucht. Die Heilung beginnt mit der Hinwendung... mit der Hinwendung Gottes zum Menschen und mit unserer Hinwendung zu ihm, mit unserem Aufblicken zum Kreuz. Heilung beginnt, wenn wir unser Herz zurückholen in die liebende und vergebende Gegenwart Gottes.

Denn immer wieder streift unser Herz umher und ist anfällig für die Schlangen der Selbstinszenierung und der Eitelkeit, für die Schlangen der Eifersucht und des Neides, der Unterdrückung und der Gewalt – der sprachlichen Gewalt, mit der wir andere verletzen. Der strukturellen Gewalt, an der wir beteiligt sind. Der körperlichen Gewalt, die wir zulassen oder anderen antun. Die Schlangen sind ja da...

Mich begleitet die Geschichte von den Irula schon seit vielen Jahren. Ich habe sie mir oft vor Augen geführt, weil ich darin eine tiefe Wahrheit entdeckte: Die Schlangen sind da, ja. Aber sie haben keine Macht mehr über Leben und Tod. Die Irula fürchten sich nicht mehr vor ihnen. Im Gegenteil, sie suchen sie und stöbern sie auf. Ich lerne da, meinen eigenen Schwächen und Eitelkeiten in die Augen zu sehen. Mich ihnen zuzuwenden. Sie anzunehmen. Und sie vor Gott zu bringen.

Die Irula nehmen die Schlangen mit einem langen Haken und halten sie damit auf Abstand. Und später dann greifen sie mit viel Geschick den Kopf der Schlange. Sie holen das Gift aus ihnen heraus und lassen daraus Antikörper werden. Den Teil übernimmt Gott für uns in Jesus. Er verwandelt das Gift in ein Heilmittel. Er vergibt die Trennung.

Nur so wird aus Todbringendem etwas Lebensstiftendes.

Nur so kann Leben gerettet werden.

Amen

(Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher am 16.03.25)